

Einführung

Hans Küng

Vom Antisemitismus zur theologischen Begegnung

1. Die Leiden der Vergangenheit

Die Leiden des jüdischen Volkes beginnen mit Jesus selbst*. Jesus war ein Mensch, das hat man in der Christenheit mehr oder weniger deutlich immer gesagt. Weniger gern aber gab man zu: Jesus war ein *jüdischer* Mensch, echter Jude. Und gerade als solcher war er nur zu oft Christen *und* Juden fremd.

Der Jude Jesus

Jesus war Jude: Angehöriger dieses kleinen armen, politisch machtlosen Volkes am Rand des Imperium Romanum. Er wirkte unter Juden und für Juden. Seine Mutter Maria, sein Vater Joseph, seine Familie, seine Gefolgschaft waren Juden. Sein Name war jüdisch (hebräisch «Jeschue», Spätform von «Jehoschua» = «Jahwe ist Hilfe»). Seine Bibel, sein Gottesdienst, seine Gebete waren jüdisch. Er konnte in jener gegebenen Situation an keine Verkündigung unter den Heiden denken. Seine Botschaft galt dem jüdischen Volk, diesem allerdings in seiner Gesamtheit ohne irgendeinen Ausschluß.

Aus dieser Grundtatsache ergibt sich schlicht: ohne Judentum kein Christentum! Die Bibel der frühen Christen war das Alte Testament. Die Schriften des Neuen Testaments wurden zur Bibel durch ihre Anfügung an das Alte. Das Evangelium Jesu Christi setzt überall und durchaus bewußt Thora und Propheten voraus. In beiden Testamenten spricht auch nach der Auffassung der Christen derselbe Gott des Gerichtes und der Gnade. Und diese besondere Verwandtschaft war der Grund, weswegen wir im früheren Kapitel über die nichtchristlichen Religionen das Judentum bewußt nicht mitbehandelt haben, wiewohl alles dort positiv über die Religionen als Heilswege Gesagte in noch ganz anderem Ausmaß vom Judentum gilt. Nicht zu Buddhismus, Hinduismus und Konfuzianismus, selbst nicht zu dem von

ihm beeinflußten Islam, nur zum Judentum hat das Christentum diese einzigartige Beziehung: nämlich eine Beziehung vom Ursprung her, aus welcher zahlreiche gemeinsame Strukturen und Werte resultieren. Dabei stellt sich allerdings auch sofort die Frage, warum denn trotz seines universalen Monotheismus nicht das Judentum, sondern die von Jesus ausgehende neue Bewegung, das Christentum, zu einer universalen Menschheitsreligion wurde.

Feindschaft gerade unter engsten Verwandten kann am erbittertsten sein. Eine der traurigsten Erscheinungen in der Geschichte der letzten zwei Jahrtausende: zwischen Juden und Christen herrschte beinahe von Anfang an Feindschaft. Sie war gegenseitig, wie so oft zwischen einer alten und einer neuen religiösen Bewegung. Zwar erschien die junge Christengemeinde zunächst nicht mehr als eine religiöse Sonderrichtung innerhalb des Judentums, welche eine religiöse Sonderauffassung bekannte und praktizierte, im übrigen aber die Verbindung mit dem jüdischen Volksverband aufrechterhielt. Aber der Loslösungsprozeß von der jüdischen Volksgemeinschaft war im Bekenntnis zu Jesus innerlich grundgelegt. Er wurde sehr bald durch die Bildung eines gesetzesfreien Heidenchristentums ausgelöst. Die Heidenchristen bildeten bald die überwältigende Mehrheit, und ihre Theologie verlor den aktuellen Bezug zum Judentum. Nach wenigen Jahrzehnten war der Prozeß durch die Zerstörung Jerusalems und das Aufhören des Tempelkultes abgeschlossen. In einer dramatischen Geschichte war so – quantitativ und qualitativ – die Kirche aus Juden zu einer Kirche aus Juden und Heiden und schließlich zu einer Kirche aus Heiden geworden.

Zugleich zeigten sich die Juden, die sich nicht zu Jesus bekennen wollten, feindlich gegenüber der jungen Kirche. Sie stießen ihrerseits die Christen aus der Volksgemeinschaft aus und verfolgten sie, wie insbesondere die Geschichte des Pharisäers Saulus zeigte, der allerdings auch als Apostel Paulus an der besonderen Erwählung des Volkes Israels ständig festgehalten hat. Vielleicht schon im zweiten Jahrhundert wurde die Verfluchung der «Ketzer und Nazaräer» in das täglich gebetete rabbinische Hauptgebet («Schmone 'Esre») aufgenommen. Kurz: Man lebte sich schon früh völlig auseinander und sprach aneinander vorbei. Die intellektuelle Auseinandersetzung reduzierte sich immer mehr auf ein unaufhörliches Ringen um Beweistexte für oder gegen die Erfüllung der biblischen Verheißungen in Jesus.

Eine Geschichte von Blut und Tränen

Das Weitere war vorwiegend eine Geschichte von Blut und Tränen. Die Christen, später am Hebel der staatlichen Macht, vergaßen nur zu bald die über sie ergangenen jüdischen und heidnischen Verfolgungen. Die Judenfeindlichkeit der Christen war zunächst nicht rassistisch, sondern religiös bedingt. Korrekter wird man überhaupt von «*Anti-Judaismus*» statt von «*Anti-Semitismus*» reden; auch die Araber sind ja Semiten. In der konstantinischen Reichskirche wird dann der vorchristliche heidnische Antijudaismus mit «*christlichem*» Vorzeichen aufgenommen. Und wenn es auch in der Folgezeit Beispiele von fruchtbarer Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden gab, so verschärfte sich die Lage der Juden insbesondere seit dem Hochmittelalter ungemein: Judenschlächtereien in Westeuropa während der ersten drei Kreuzzüge und Ausrottung der Juden in Palästina. Die Vernichtung von 300 jüdischen Gemeinden im Deutschen Reich 1348/49 und die Ausweisung der Juden aus England (1290), Frankreich (1394), Spanien (1492) und Portugal (1497). Später dann aber auch die greulichen antijüdischen Hetzreden des alten Luther, Judenverfolgungen nach der Reformation, Pogrome in Osteuropa . . . In dieser Zeit – kann man es verschweigen? – hat die Kirche wohl mehr Märtyrer umgebracht als hervorgebracht. Alles unfaßbar für den Verstand eines heutigen Christen.

Nicht die Reformation, sondern der Humanismus (Reuchlin, Scaliger), dann der Pietismus (Zinzendorf) und besonders die Toleranz der Aufklärung (Menschenrechtserklärung in den Vereinigten Staaten und in der Französischen Revolution) haben eine Änderung vorbereitet und teilweise auch durchgesetzt. Die volle Assimilierung der europäischen Juden in der Zeit der Emanzipation allerdings gelang nur teilweise, am besten in Amerika. Es wäre vermessen, hier die vielhundertjährige entsetzliche Leidens- und Todesgeschichte des Judenvolkes nachzuzeichnen, die im nazistischen Massenwahn und Massenmord kulminierte, dem ein Drittel der gesamten Judenheit zum Opfer fiel. Das «*Bedauern*» in der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils – wie eine entsprechende Erklärung des Weltrates der Kirchen eher ein Anfang als ein Ende – fiel angesichts dieses Grauens reichlich schwach und vage aus. Es wäre von der römischen Kurie, die sich gar sehr über Hochhuths problemgeladenen «*Stellvertreter*» aufregte, aber nach wie vor aus politischem Opportunismus

und nicht völlig überwundenen antijüdischen Affekten den Staat Israel diplomatisch nicht anerkennt, beinahe auch noch verhindert worden.

Angesichts dieser noch immer keineswegs bereinigten Lage und eines versteckten Antijudaismus in Rom und Moskau, aber leider auch in New York und anderswo muß in aller Klarheit gesagt werden: Der nazistische Antijudaismus war das Werk gottloser antichristlicher Verbrecher. Aber: ohne die fast zweitausendjährige Vorgeschichte des «*christlichen*» Antijudaismus, der auch die Christen in Deutschland an einem überzeugten und energischen Widerstand auf breiter Front hinderte, wäre er unmöglich gewesen!

Wenn auch manche Christen mitverfolgt wurden und wieder andere – besonders in Holland, Frankreich und Dänemark – den Juden wirkungsvoll geholfen haben, so muß doch zur Präzisierung der Schuldfrage beachtet werden: Keine der antijüdischen Maßnahmen des Nazismus – Kennzeichnung durch besondere Kleidung, Ausschluß von Berufen, Mischeheverbot, Plünderungen, Vertreibungen, Konzentrationslager, Hinmetzungen, Verbrennungen – war neu. Dies alles gab es schon im genannten «*christlichen*» Mittelalter (das große vierte Laterankonzil 1215!) und in der «*christlichen*» Reformationszeit. Neu war nur die rassistische Begründung: vorbereitet vom französischen Grafen Arthur Gobineau und vom Deutsch-Engländer Houston Stewart Chamberlain, im Nazi-Deutschland dann durchgeführt in grauenvoller organisatorischer Gründlichkeit, technischer Perfektion und furchtbarer Industrialisierung des Mordens. Nach Auschwitz gibt es nichts mehr zu beschönigen: um das klare Eingeständnis ihrer Schuld kommt die Christenheit nicht herum.

2. *Möglichkeiten der Zukunft*

Aber müssen die Leiden der Vergangenheit die Leiden der Zukunft sein? Die Besinnung, die mit der Aufklärung einsetzte und sich im 19. Jahrhundert vor allem in den Vereinigten Staaten auswirkte, hat unterdessen die ganze Christenheit erfaßt.

Wachsendes Verstehen

Die jüngste furchtbarste Katastrophe des Judenvolkes und das für die Christen unerwartete Wiedererstehen des Staates Israel – das wichtigste Ereignis der jüdischen Geschichte seit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels – hat die antijüdische

«christliche» Theologie erschüttert: jene Pseudo-Theologie, welche die alttestamentliche Heilsgeschichte des jüdischen Volkes in eine neutestamentliche Fluchgeschichte uminterpretierte und die vom Neuen Testament bejahte bleibende Erwählung des Judentums übersah und exklusiv auf sich als dem «neuen Israel» bezog. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich die Besinnung auch in der katholischen Kirche durchgesetzt. Die Idee einer Kollektivschuld des damaligen oder gar des heutigen jüdischen Volkes am Tode Jesu wurde vom Konzil ausdrücklich abgelehnt. Die alten weit verbreiteten Vorurteile – Juden sind «Geldmenschen», «Brunnenvergifter», «Christ-killer», «Gottesmörder», «Verfluchte und zur Zerstreuung Verdammte» – wagt niemand mehr im Ernst zu vertreten. Die im Antijudaismus wirksamen psychologischen Motive – Gruppenfeindschaft, Fremdkörperangst, Sündenbockdenken, Gegenideal, Störung der Persönlichkeitsstruktur, seelische Massenstörungen – werden jetzt immer mehr durchschaut. Die verschämte oder unverschämte Apologetik – «Auch die Juden haben Fehler gemacht», «Man muß alles aus der Zeit heraus verstehen», «Das war nicht die Kirche selber», «Man mußte das kleinere Übel wählen» – ist obsolet geworden. Man erkennt, daß die Juden eine in vielfacher Hinsicht rätselhafte jüdische Schicksalsgemeinschaft von erstaunlicher Durchhaltekraft bilden: eine Rasse und doch keine, eine Sprachgemeinschaft und doch keine, eine Religionsgemeinschaft und doch keine, ein Staat und doch keiner, ein Volk und doch keines. Eine Schicksalsgemeinschaft, deren religiöses Geheimnis für den glaubenden Juden wie für den glaubenden Christen doch eine besondere Berufung dieses «Gottvolkes» unter den Völkern der Erde ist. Daß in dieser Perspektive die Rückkehrbewegung der Juden in ihr «verheißenes Land» – mit den grausamen Opfern für die seit Jahrhunderten dort ansässigen arabischen Palästinenser – für viele Juden auch eine religiöse Bedeutung hat, muß von den Christen zumindest zur Kenntnis genommen werden.

Wie immer man auch unter Christen arabischer Herkunft – denen man Verständnis entgegenbringen wird – über den Staat Israel denkt: eine Kirche, die, wie in der Vergangenheit so oft Liebe predigt und Haß sät, die Leben verkündet und doch Tod verbreitet, kann sich nicht auf Jesus von Nazareth berufen. Jesus war ein Jude, und aller Antijudaismus ist Verrat an Jesus selbst. Zu oft stand die Kirche zwischen Jesus und Israel. Sie hinderte

Israel, Jesus zu erkennen. Es wäre für die Christenheit an der Zeit, die «Bekehrung» nicht nur den Juden zu predigen, sondern selber «umzukehren»: zur kaum begonnenen *Begegnung* und zu einem nicht nur humanitären, sondern theologischen *Gespräch* mit den Juden, das nicht der «Mission» und der Kapitulation, sondern dem Verständnis, der gegenseitigen Hilfe und Zusammenarbeit dienen könnte. Und indirekt vielleicht sogar einem wachsenden Verstehen zwischen Juden, Christen und Moslems, die doch den Juden wie den Christen – wer kann das übersehen? – von ihrem eigenen Ursprung her eng verbunden sind: durch den gemeinsamen Glauben an Gott den Schöpfer und die Auferweckung der Toten in Berufung auf Abraham und Jesus, die beide im Koran einen bedeutenden Platz haben. Die Voraussetzungen für ein echtes Gespräch zwischen Christen und Juden, denen Christentum, Islam und die Menschheit überhaupt das unvergleichliche Geschenk des strengen Ein-Gott-Glaubens verdankt, sind heute nach all dem Vorausgegangenen so gut wie schon lange nicht mehr. Eine rückhaltlose Anerkennung des zweifellos rigorosen und anspruchsvollen jüdischen Partners in seiner religiösen Eigenständigkeit ist dabei Voraussetzung.

a) In der *Christenheit* und insbesondere der deutschen und angelsächsischen Exegese hatte sich schon lange vor der Hitler-Zeit eine neue Offenheit für das Alte Testament in seiner Eigenständigkeit und in seiner Übereinstimmung mit dem Neuen Testament durchgesetzt. Die Bedeutung der Rabbinen für das Verständnis des Neuen Testaments wurde ebenfalls erkannt. Und im Vergleich mit der griechisch-hellenistischen Welt war man auf die starken Seiten des hebräischen Denkens aufmerksam geworden: die größere geschichtliche Dynamik, die ganzheitliche Ausrichtung, die gläubige Welt-, Leib- und Lebensfreundlichkeit, der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, die Ausrichtung auf das kommende Gottesreich. Das alles hat mit zur Überwindung der neuplatonischen, neuaristotelischen und neuscholastischen Verkrustung des Christentums beigetragen. Für die offizielle katholische Kirche wurde die Juden-Erklärung des Vatikanum II «die Entdeckung oder Wiederentdeckung des Judentums und der Juden in ihrem Eigenwert wie in ihrer Bedeutung für die Kirche» (J. Oesterreicher).

b) Die geistige Lage des *Judentums* hat sich insbesondere seit der Wiederherstellung des Staates

Israel ebenfalls sehr gewandelt: Abnehmender Einfluß der kasuistischen Gesetzesfrömmigkeit besonders unter der jungen Generation und wachsende Bedeutung des Alten Testaments gegenüber der früheren Allgemeingültigkeit des Talmud. Große Geister des Judentums in unserem Jahrhundert – Frauen wie Simone Weil und Edith Stein, Männer wie Hermann Cohen, Martin Buber, Franz Rosenzweig, Leo Baeck, Max Brod, Hans Joachim Schoeps, mehr indirekt aber auch Sigmund Freud, Albert Einstein, Franz Kafka, Ernst Bloch – vermochten den Christen das Eigentümlich-Jüdische näher zu bringen. Und so hat sich denn heute sogar eine gemeinsame wissenschaftliche jüdisch-christliche Erforschung des Alten Testaments sowie der Rabbinen und in Anfängen auch des Neuen Testaments (als eines Zeugnisses auch der jüdischen Glaubensgeschichte) angebahnt, wie zugleich eine lebendigere und ursprünglichere Gestaltung des Gottesdienstes auf beiden Seiten eine Verwandtschaft sichtbar werden ließ, die weit über Literaturkritik und Philologie hinausgeht. Es ist keine Frage: Der Jude kann aus seinem Judentum heraus im Neuen Testament Aspekte entdecken, die dem Christen oft genug entgehen. Alles in allem: trotz zahlreicher Hemmungen und Schwierigkeiten ist das Bewußtsein einer gemeinsamen nicht nur humanitären, sondern *theologischen* jüdisch-christlichen Basis im Werden begriffen. Auch von jüdischer Seite wird heute «eine jüdische Theologie des Christentums und eine christliche Theologie des Judentums» gefordert (J. Petuchowski).

Allerdings: das theologische Gespräch zwischen Christen und Juden erweist sich als unendlich viel *schwieriger* als das zwischen den getrennten Christen, die in der Bibel mindestens eine gemeinsame Basis haben. Der Konflikt zwischen Christen und Juden jedoch geht mitten durch die Bibel und spaltet sie in zwei Testamente, von denen die einen das erste und die anderen das zweite vorziehen. Und kann man den eigentlichen Kontroverspunkt je übersehen? Gerade der Juden und Christen zu verbinden scheint, trennt sie auch abgrundtief: der Jude Jesus von Nazareth. Ob sich über ihn Juden und Christen je verständigen können? Es scheint hier doch um mehr als nur um «zwei Glaubensweisen» (M. Buber) zu gehen. Daß die Juden ihren Unglauben gegenüber Jesus aufgeben, scheint ebenso unwahrscheinlich, wie daß die Christen von ihrem Glauben an Jesus ablassen. Dann wären ja die Juden nicht mehr Juden, und die Christen nicht mehr Christen.

Gespräch über Jesus?

Der Streit scheint ausweglos: Hat das jüdisch-christliche Gespräch über Jesus von Nazareth überhaupt einen Sinn? Man könnte aber auch die Gegenfrage stellen: Wäre nicht einiges für *beide* Seiten gewonnen, wenn sich in Gegenbewegung zur christlichen Verständigungsbereitschaft auf jüdischer Seite das Mißtrauen, die Skepsis und Gehässigkeit gegenüber der Gestalt Jesu abbauen ließen, wenn sich statt dessen eine geschichtlich-objektive Beurteilung, echtes Verständnis und vielleicht sogar Wertschätzung der Person ausbreiteten? Der Fortschritt in neuester Zeit ist unübersehbar. Lange würde die Liste von Autoren und Schriften über Jesus von Nazareth, die im Staate Israel in letzter Zeit veröffentlicht worden sind. Zahlreich sind zweifellos die Juden, die zumindest den «Jesus of culture» akzeptieren möchten, auch wenn sie den «Jesus of religion» ablehnen: man bejaht also die *kulturelle* Bedeutung Jesu. Ist es doch auch recht schwierig für einen modernen Juden, an der westlichen Kultur voll teilzuhaben, ohne nicht Jesus ständig zu begegnen, sei es auch nur in den großen Werken Bachs, Händels, Mozarts, Beethovens, Bruckners und der abendländischen Kunst überhaupt.

Aber damit steht die Frage nach der *religiösen* Bedeutung Jesu noch an. Wenn heute die religiöse Bedeutung des Judentums von der Christenheit neu gewertet wird, stellt sich dann nicht umgekehrt für das Judentum die Frage nach der religiösen Bedeutung Jesu? Jesus – der letzte der jüdischen Propheten? Es gibt schon im 19. Jahrhundert eine beachtliche jüdische Tradition, die Jesus als echten Juden ernstzunehmen versucht, ja sogar als großen Glaubenszeugen. Und um die Jahrhundertwende hatte etwa Max Nordau, der treue Mitarbeiter des Gründers der zionistischen Bewegung Theodor Herzl, geschrieben: «Jesus ist die Seele unserer Seele, wie er das Fleisch unseres Fleisches ist. Wer möchte ihn also ausscheiden aus dem jüdischen Volk?» In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts folgten dann die ersten gründlichen Untersuchungen der Gestalt Jesu von jüdischer Seite, die verschiedenen Veröffentlichungen von Claude G. Montefiore und vor allem das wohl bekannteste jüdische Jesus-Buch von Joseph Klausner, das wegen seiner Verarbeitung des Materials aus Talmud und Midrasch als der Beginn der modernen hebräischen Leben-Jesu-Forschung bezeichnet werden kann. Der bedeutende jüdische Denker Martin Buber war es dann gewesen, der das Wort

von Jesus als dem «großen Bruder» geprägt hat, dem «ein großer Platz in der Glaubensgeschichte Israels zukommt», der «durch keine der üblichen Kategorien umschrieben werden kann». Der jüdische Jesus-Forscher David Flusser macht konkret darauf aufmerksam, daß mit Jesus ein Jude zu den Juden spricht: von ihm kann ein Jude lernen, wie er beten, fasten, den Nächsten lieben soll, was die Bedeutung des Sabbats, des Gottesreiches und des Gerichtes ist. Auf dieser Linie hat schließlich in neuester Zeit Schalom Ben-Chorin sein sympathisches Buch «Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht» geschrieben: «Jesus ist sicher eine zentrale Gestalt der jüdischen Geschichte und Glaubensgeschichte, aber er ist zugleich ein Stück unserer Gegenwart und Zukunft, nicht anders als die Propheten der hebräischen Bibel, die wir ja auch nicht nur im Lichte der Vergangenheit zu sehen vermögen.»

Damit wird nun allerdings auch die *Grenze* einer jüdischen Anerkennung des Juden Jesus deutlich, wie sie Schalom Ben-Chorin bei allem Verständnis gegenüber der Gestalt Jesu an anderer Stelle ausdrückt: «Ich spüre seine brüderliche Hand, die mich faßt, damit ich ihm nachfolge.» Aber dann folgt: «Es ist *nicht* die Hand des Messias, diese mit den Wundmalen gezeichnete Hand. Es ist bestimmt *keine göttliche*, sondern eine *menschliche* Hand, in deren Linien das tiefste Leid eingegraben ist... Der Glaube Jesu einigt uns, aber der Glaube an Jesus trennt uns.» Wäre aber nicht gerade die mit den Wundmalen gezeichnete Hand zu deuten, tiefer zu deuten?

Es ist nicht ausgeschlossen, daß in Zukunft mehr Juden sich zur Anerkennung Jesu als eines großen Juden und Glaubenszeugen, ja eines großen Propheten oder Lehrers Israels durchringen. Die Evangelien üben auf manche Juden eine eigenartige Faszination aus. Sie zeigen dem Juden, welche Möglichkeiten im jüdischen Glauben selber liegen. Und läßt sich Jesus nicht geradezu als *personhaftes Symbol der jüdischen Geschichte* verstehen? Der Jude Marc Chagall jedenfalls hat immer wieder die Leiden seines Volkes im Bild des Gekreuzigten dargestellt. Man könnte es vielleicht auch so sehen: Kulminiert nicht die Geschichte dieses Volkes mit seinem Gott, dieses Volkes der

Tränen und des Lebens, der Klage und des Vertrauens in dieser einen Figur: Jesus und seine Geschichte als sinnenfälliges Zeichen des gekreuzigten und auferstandenen Israel?

Nur – die eine erregende Frage wird in all dem bleiben: Wer ist Jesus? Mehr als ein Prophet? Mehr als das Gesetz? Gar der Messias? Ein im Namen des Gesetzes gekreuzigter Messias? Muß das Gespräch hier unbedingt enden? Hier könnte vielleicht gerade der Jude dem Christen helfen: das *Gespräch* über Jesus statt «von oben» neu, wie angedeutet, «*von unten*» zu führen. Dies würde bedeuten, daß auch wir heute Jesus aus der Perspektive der jüdischen Zeitgenossen Jesu betrachten. Auch die Jünger Jesu hatten zunächst einmal von dem jüdischen Menschen Jesus von Nazareth auszugehen und nicht von einem bereits offenkundigen Messias oder gar Gottessohn. Nur so konnten sie überhaupt die Frage nach dem Verhältnis Jesu zu Gott stellen. Und dieses Verhältnis bestand für sie auch später nicht in einer einfachen Identifikation mit Gott, als ob Jesus Gott der Vater wäre. Vielleicht könnte der Jude dem Christen sogar helfen, jene zentralen neutestamentlichen Aussagen über Jesus und insbesondere seine Ehrentitel, die einen eminent hebräischen Hintergrund haben, besser zu verstehen.

Wie immer: Wenn wir vom jüdischen Menschen Jesus von Nazareth ausgehen, dann werden wir mit einem unvoreingenommenen Juden *ein schönes Stück Weg gemeinsam* gehen können. Und mag sein, daß schließlich die endgültige Entscheidung für oder gegen Jesus doch etwas anders aussehen wird, als man dies aufgrund des langen jüdisch-christlichen Streites erwarten könnte. Hier soll zunächst nur erneut für Offenheit plädiert werden, die das unvermeidliche – christliche oder jüdische – Vorverständnis nicht zum Vor-Urteil werden läßt. Nicht Neutralität wird verlangt, wohl aber Objektivität im Dienst der Wahrheit. In einer Zeit der grundlegenden Neuorientierung des Verhältnisses von Christen und Juden wird man für alle Möglichkeiten der Zukunft offen bleiben dürfen.

*) Diese Ausführungen sind Teil einer Gesamtproblematik, wie sie in meiner demnächst erscheinenden Einführung ins Christentum ausführlich dargestellt wird.